

schreiten muß wie durch eine Wästersee. Alle diese 50 oder 60 Weiber bedenkten zu wollen, wird wohl niemandem beifommen; auch der anfangs Weichergie stellt die Gaben bald ein. In jede Weibergruppe gerät Bewegung, sobald sie den oder die Fremden wahrnehmen; der Eine bringt seine verstaubte Hand in die am meisten Mittel erregende Galtung, der Andere fällt auf seine bloßen Kniee und rufst damit über die Steinplatten, eine Frau legt ihr aufstrebend in Krämpfen zuckendes Kind an die Brust, Löhne und Krämpel bringen ihre Kräfte oder höhern Arme in die gebührende Jammersstellung, der wachsende Hellen ihre Köder oder A-Beine in Postur. Diese Scene wiederholt sich fünfzehn, zwanzig mal: immer jammervolles Beten beim Herannahen der Fremden, schimpfende Nachrufe denen, die ohne Verabreichung von Gaben die Gruppe durchschritten haben. Auf dem Rückwege suchten wir dreiweilne neben der Säulenhalle her zu wandern, um die Vätergruppen zu umgeben. Eitles Bemühen: Krämpel und Kräfte schwaugen sich über oder flohen durch die Kräftung und brachten sich höhnend in die genöthigte Jammersstellung! Freundschaftliche, die Lust nicht vom Berge der Wadonna di San Luca ist zwar sehr schön, wir aber rathen dir: kleine unten! Es muß indessen zu gefanden werden, daß mitunter der Bettel in Weisen auch erheiternd wirken kann. In Florenz, wohin uns die elektrische Bahn von Florenz führte, stürzte, sobald der Zug stillstand, ein Schwarm zerlumpter Kinder und angegebener Jungfrauen und Weinglinge auf uns zu; dreißig Hände streckten sich uns entgegen mit der freundschaftlichen Bitte: uno soldo, uno soldo, uno soldo. Wir wanden uns durch diese Nachkommenschaft des edlen Christusvolkes, aber die einzelnen Bittenden folgten uns, indem sie ihre Forderung ernsthaftig: due centesimi, due centesimi, due centesimi. Als auch diese immerhin anerkenntenswerthe Erntemöglichkeit keine Gegenliebe fand, versuchten sie es mit dem geringstmöglichen Preise: uno centesimo, signore! Das war dreißig gehen.

Die höchsten Berggipfel der Erde. So schreibt man uns, sind in den Anden die in 15,950-15,155 Fuß Höhe gelegenen Orte Hidarraval und Muscavata, welche jährlich 200 Bergsteige übergeben. Somit hoch gelegene bewohnte Orte der Erde sind noch das Dorf Galena in Peru in 15,635 Fuß Höhe, La Paz, die Hauptstadt von Bolivien, in 12,285 Fuß Höhe, Potosi in Bolivien über 13,000 Fuß Höhe, Pasco in Peru in 15,000 Fuß Höhe.

Amerikanisches Deutsch. Gelehrte Lebensregeln — besonders lehrreich für die Kunde des „Amerikanischen Deutsch“ enthält eine denkwürdige Zeitung. ... Es sollte niemand zu leichte Butter in den Markt bringen, um net die beste Krumm-Beeren um Appel als ober u. d. Bäset oder Saal lege, befaß von u. Vent sonst nur mit emol. ... Es soll sich jeder junger Mann einbilde, daß er etwas Apathisches ist, wenn er ein Schnurrbart reißt wie ... Was mit Wöcher in den Strümpfen und mit schmutzige Unterleider sollten sie Wasser falls tragen um das „Ausstoppe“ unterwegs löse. ... Schullehrer sollten paratuler, den große sollten sie nicht lehren, wie in den Büchern steht. — Handwerker sollten sie Wäd lehren, die das Piano spielen und andere Was ichen tragen. ... Wie sollten sie Tabak fassen man sie die Wäd lehn gehen, um u. die Was beim Tanzen sehr Gagar ich moße. ... Temperezmutter sollte an sehm Werthshaus nuppe, wann noch Was in der Scheuer ist. ... Es soll absolut net sein, daß Weisheit fastigabel in der Straz herumlaufen und dabey alles im Dred lehn hen, befaß die erste und schönste Fischen bei Weisbleit ist und bleibt immer ein sauber Sans.

Hebergreif. Dem Herrn Buchhalter Müller, der 12 Jahre lang in einem Comtoir arbeitete, wird ein jüngerer Kollege betragen. Am ersten Tage, an dem beide um Bräutigam, und da kommt ein Herr ins Comtoir, fragt nach dem „guten Morgen“ dieser nicht anwesend, geht er wieder, nach dem „guten Morgen“ mündend. Der neue Angestellte sagt ebenfalls sehr höflich „guten Morgen“. Der Herr Buchhalter Müller um und sagt zu seinem jüngeren Kollegen: „Ich muß recht sehr bitten, sich keine Hebergreif zu erlauben!“ Wenn der Herr Chef nicht hier ist, sage ich „guten Morgen!“

Er hat das Zeug nicht dafür! An dem Anwaltsbüreau bei der Strafammer zu Dortmund ist neulich einer der schneidigsten Rechtsanwältle ohne Hobe und ohne Bart. Als ein neuer Angeklagter die Bank betrat, wandte sich der Vorsteher an den Anwalt mit der Frage: „Vertheidigen Sie den Angeklagten darauf, — Vertheidiger: „Nein!“ — Vorsteher: (im Hinblick darauf, daß der Anwalt ohne Amtstracht ist): „Gehen Sie bereitwillig um, in die der das Zeug nicht dafür!“ — Gehe: „Ach ja, Sie haben ja auch das Zeug nicht dafür!“ — Gehe: „Guten Tag!“ — „Ich erinnere es immer lebhaft an Ihren Papiertouren.“

Unheimliche Erziehung. (Auf der Fahrt nach Belgoland.) **Edoctor:** „Was mag das lückliche Meer alles in seine unergreifliche Tiefe verschlingen!“ — **Schriftstellerin:** „Mich erinnert es immer lebhaft an Ihren Papiertouren.“

Ein Ehrenmann. Vorstehender: „Grüßendich, Ihr seid beschuldigt, den Subsepp in Wirktsbaue misshandelt zu haben, —

obwohl er Euch vorher reichlich mit Bier und Wein traktirt hat. Das ist doch klar!“ — **Grüßendich:** „Ja wissen S', Gnaden Herr Richter, I' lass' mit halt mit b'heha!“

Ein galanter Chemann. Baronin: „Raum vier Wochen sind wir verheiratet, lieber Max, und schon gähnt du mir ins Gesicht, als ob unsere Unterhaltung ein Schmalzstück sei.“ Baron: „Ja siehst du, liebes Kind, Mann und Weib sind ein Leib, und wenn ich allein bin, langweile ich mich regelmäßig.“

Nache. Student (der im Examen durchgefallen ist): „Nicht räche ich mich an den Professoren: ich verlass' sie wegen Betrugs, da sie die Unwissenheit eines andern benutzen, um ihn zu haben.“

Auch ein Wilderungsgrund. Richter: „Angelagter, was haben Sie noch zu Ihren Gmften anzuführen?“ — **Angel.:** „Mein Vertheidiger hat noch sehr wenig Praxis; schädigen Sie ihn nicht und sprechen Sie mich frei!“

Ihr alleiniges Recht. A. (auf der Jagd zu B.): „Warum schätzen Sie nicht?“ — B.: „Om!“ — A.: „Warum antworten Sie mir nicht?“ — B.: „Sind Sie vielleicht meine Frau, daß ich antworten mußte?“

Neue Auffassung. Frau Silberstein (im „Düsseln“, als der Wahr die Desdemona erwägt): „Gott über die Welt, worum maßirt der Schwarze die Desdemona?“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— **Gröte'sche Allgemeine Weltgeschichte** von Professor Dr. Theod. Flaße, Prof. Dr. G. F. Herzberg, Prof. Dr. Ferd. Zuti, Dr. J. von Flug-Stratung, Prof. Dr. Martin Willibronn und Prof. Dr. Hans Rüb. 12 Bände. In Lieferungen zu 1 M. Mit 40 historischen Karten, 517 Tafeln Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Mit den uns vorliegenden Lieferungen 166/174 der VI. und XII. Band und damit die „Geschichte des Mittelalters“ und die der „Neuesten Zeit“ ihren Abschluß. Im Rahmen eines streng wissenschaftlichen Aufbaues malt die hier geborene Geschichtsschreibung in liebevoller Vertiefung in ihren Stoff anschauliche Bilder des Lebens und Treibens der Völker, ihres Hums und Treibens in Krieg und Frieden, in Staat, Kirche und Haus. Nicht von dane stellenden und schillernden Vorlesern, sondern auch durch seine Fülle reichhaltiger, mit allen Mitteln der modernen Illustrations-Kunst ausgeführten Abbildungen von Porträts, Münzen, Karten, Baumerken, Proben mittelalterlicher Schriften und Malereien wird der Leser in vollster Unmittelbarkeit in das politische und gesellschaftliche Leben, sowie geistige und künstlerische Streben fern vergangener Zeiten eingeführt. Alles dieses recht ungemein die Phantasie an und ermöglicht das tiefere Verständnis der hinter uns liegenden Epochen. Hand in Hand damit gehend, ist die Darstellung in einer Form gehalten, daß der kernbegierige Leser Lust empfindet, seine Kenntnisse zu erweitern.

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vordelant:

Luther's Werke für das christliche Haus. Herausgegeben von Dinafonis Lic. Dr. Buchwald, Prof. Dr. Kawerau, Konfistorialrath Prof. Dr. Köhler, Pfarrer Dr. Kade, Pfarrer Cw. Schneider u. a. — Siebenter Band. Vierte Folge: Vermischte Schriften (Erster Band) 1,80 M. — Achter Band. Vierte Folge: Lieber, Tischreden, Briefe (Zweiter Band) 1,80 M. — Braunschweig, C. A. Schwetsche & Sohn (Appelhaus & Pflanzinghoff) 1892.

Verfassend der gesammten Dingerlehre und Statistik des Landbaus von Prof. Dr. Eduard Heben, Vorstand der agrarökonomischen Versuchsanstalt in Pommern. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, umgearbeitet von Dr. Hermann Gräfe, Lehrer der Landwirtschaft und Zuchtinspektor des landwirthschaftlichen Kreisvereins für die Oberlausitz. Hannover, Verlag von Philipp Cohen (W. Berlin), 1892, geb. 3,25 M.

Davout in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813-14. Von einem Freunde historischer Wahrheiten. Deutsche Ausgabe. Mülheim (Ruhr), Verlag von Max Höder (Carl Fegenhert Nachf.) 1892. 3 M.

Der Dohlei Ehre. Eine Geschichte aus der Hofwelt. Die Hausfrau. Humoristische Erzählung aus dem heimischen Leben. Von Ludwig von Wolf. Mannheim, J. Bensheimer, 1892. 5 M.

Der Reife des Notars. Erzählung von S. d'Altona. Mannheim, J. Bensheimer, 1892. 3 M.

Francesca von Rimini. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Paul Seliger, Berlin, C. S. Mittler & Sohn, 1892.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 263. Halle a. d. S., Mittwoch den 9. November 1892.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Der Offizier war mehr bekümmert über diese sich so leidenschaftlich äußern Empfindungen als gerührt oder erfreut — wie verwandelt erschien ihm die Künstlerin! Wo war das hübsche Raub- und Gelassenheit geblieben, womit sie früher das Leben zu beherrschten sah — welche kraftvolle Unruhe jagte sie hin und her, welche ein Tummel hatte sie ergriffen. „Theresia!“ rief er, sie innig an sich schließend, doch rasch entzog sie sich seiner Umarmung.

„Ich habe dem Freund gedankt — und die Zeit drängt; denn auch seiner Freundschaft wird bald die Stunde geschlagen haben. O daß ich Sie kränken müß, der Einzigen, der sich für mich zu opfern bereit war. Es ist zu spät, zu spät ... ich liebe einen andern!“

Woh! hatte der Offizier eine solche Erklärung gefürchtet; denn auch das vorjährige Stadtgespräch erwählte eine stille Neigung der Künstlerin, und Schollen müßte zu gut, daß dabei von ihm nicht die Rede sein konnte. Und doch erschrak er über das entscheidende Wort, welches alle seine Befürchtungen bestätigte. Fassungslos und sprachlos sah er das Mädchen an. „Sie zürnen mir? Sie haben ein Recht dazu, wenn ich auch nicht die Herrin meiner Empfindungen bin, wenn auch die Liebe über uns kommt wie ein Schicksal. Weiben Sie mein Freund!“

Sie streckte ihm die Hand entgegen, in welche der Offizier nur zögernd einschlug.

„Ihr Freund, Theresia? O, ich hoffe Ihnen mehr zu sein und ich kann mich nicht daren finden, daß ich diese Hoffnung begraben muß. Gönnen Sie mir Armit, mich zu lassen ... ich finde nicht das rechte Wort für den Freund, da mir immer das andere auf den Lippen schwebt. Ach, so viel Zukunft mit ihrem Sonnenschein verjährt in Nacht. Ich kam Sie nicht ansehen mit den Augen des Freundes, wenn ich Ihnen so gegenüberstehe — ich sehe in Ihnen nur das begehrenswerte Weib, das auf immer mein eigen werden sollte!“

„Dazu hab' ich Ihnen kein Recht gesehen, so hoch ich Ihre Freundschaft stets geschätzt. Ihre Enttäuschung bedauere ich von ganzem Herzen, aber ich trage keine Schuld daran. Staunen Sie indes nicht, daß es Ihnen so leicht werden wird, das zu erfüllen, um das ich Sie flehentlich bitte: gerade Ihre Freundschaft wird noch auf eine harte Probe gestellt werden ... und ich — werde Ihnen keine Vorwürfe machen, wenn Sie dieselbe nicht befehen.“

Der Offizier stand zögernd, als erwartete er noch irgend ein tröstendes Wort ... noch irgend einen Hoffnungsschrahl. Vielleicht war es nicht ernst gemeint, vielleicht wollte Theresia nur durch ein solches Bekenntnis ihren Kitzung deden, für ihre edelmüthige Enttäugung einen Vorwand suchen ... vielleicht war es nur eine vorübergehende Raune, eine flüchtige Täuschung des Herzens. Ob spielt die Phantasie den Künstlerinnen einen Streich — gantelt ihnen ein Ideal vor, das schon nach kurzer Zeit in Luft zerfällt. Er konnte sich nicht entschließen zu verweigern. Doch er war verstimmt, er fand nicht das rechte Wort. Die Liebe hätte ihn bereit gemacht, obgleich er für gewöhnlich mehr ein Schwieger als ein Heiner war; der Schlag, der ihn getroffen, hatte ihn geistig geklärt.

„So muß ich mich für heute heurlauben“, sagte er, nach seiner Miße greifend.

Er reichte Theresia die Hand und wandte sich zum Gehen; doch noch einmal kehrte er zurück.

„Doch der andere, den Sie lieben ... ich hoffe, daß er sich dieser Liebe würdig beweisen wird. Sollte das Meinod, das er mir gestohlen, in seiner Hand verbleiben, so werde ich ihn als einen frevelhaften Dieb zur Rechenschaft ziehen.“

Kurt war nichts weniger als ein schmeidiger Offizier; doch als ihn so die Erregung des inneren Unwillens erfaßte, gewann

seine Haltung etwas Herausforderndes; die Sporen klirrten, der Säbel rasselte, als er das Zimmer verließ. Theresia sagte sich, daß der Schmerz, dessen dumpfes Brüten kräftige Naturen nicht vertrauen, sich bei Kurt in eine hinausstürmende Energie des Willens umgesezt hatte. Und er hatte ja eine Probe solcher Kühn zu greifenden Energie gegeben, die sie selbst zu Thränen rührte; er hatte für sie gekämpft, er, der Unbegünstigte, der nur in Treu und Glauben und Hoffnung an ihr hing. Solche Herzen sind einer starken und großen Empfindung fähig — und ist das Weib nicht glücklich, das ein ganzes Leben auszufüllen vermag? Wie anders die Geistesreichen, die heute von einer Empfindung erfaßt, morgen schon über ihr stehen, die den einen Strahl auslösen in bunten Farben, bis der ganze Regenbogen erlicht, ein von einem Gewölle hingehauchtes Traumbild?

Noch kam Lothar alle Tage — und er hatte ja viel für Theresia gethan; er hatte in dem gelestenen Blatte zwei Artikel über den Theaterfandal geschrieben, die an niederschmetterndem Wucht nichts zu wünschen übrig ließen; er war den Urhebern auf die Spur gekommen, besonders als Theresia ihn von Faber's Besuch erzählt hatte — und aus den Spalten jenes Blattes hatte auch ein zündender Blitz in die Wäla mit den forntübigen Säulen eingeschlagen. In auswärtigen Blättern hatte Lothar das Lob der Beliebtsten gekunden; mit auswärtigen Bühnenleitungen war er in Beziehungen getreten; doch waren diese Verhandlungen erfolglos geblieben. Erst mußte für Theresia ein Engagement gefunden werden; dann erst konnte er sich selbst an jenem Orte nach einer festen Stellung umsehen. Hier war ja ihres Weibens nicht — und er ersparte nicht viel, wenn er die Stadt verließ; denn er war nur ein gelegentlicher Mitarbeiter der hier erscheinenden Blätter.

Doch die Zukunft war ungewiß — und die Gegenwart? Die jetzigen Lichtkreise der Leidenschaft waren blaß und kläffer geworden; Lothar erschien oft trübe, misgergnigt, gelangweilt. Für die Menge giebt's kein festes Band als das der Gemüthlichkeit — für die Feuergeister ist es eine lähmende Dösel. Die nervöse Unruhe Lothar's hatte für Theresia oft etwas Beängstigendes ... er war nicht festhalten; irgend ein Gedanke, ein Plan scheuchte ihn auf, wenn er sich kaum niedergelassen. Und doch war seine Leidenschaft noch nicht erloschen; es gab Tage, an denen sie mit dem früheren Feuer auflebte. Lothar schrieb an einem größeren Roman; an Theresia hatte er das Maß genommen für eine feiner Heldinnen. Und wenn er an die Kapitel kam, wo der jetzige Liebhaber ihr mit glühenden Wünschen und Erklärungen nahe und zärtliche Hingebung fand, da begeisterte er sich selbst für das Modell, das er glühender in seine Arme schloß, und Theresia ahnte nicht, daß das nur ein Wunsch aus zweiter Hand war, der sich nachher in einem Romankapitel verflüchtigte.

Heute kam er bald, nachdem der Offizier den Garten verlassen; er war ein wenig abgesehen, das war der Rückschlag. Ihm war, wie er selbst sagte, vorher zu Hause so gigantisch, so titanehaft zu Wuthe gewesen; er hatte ein Gedicht aufs Papier genorren, ein Gedicht mit geistigen Herkulesmühen, welches die Schlange der Konvention in der Wiege erwürgte. Goethe's Prometheus war matte Minonade dagegen; denn wo man das himmlische Feuer holte, das mußte doch ein Goethe nicht. Damit konnte er nicht die Salonieren für die Mastenbälle in Weimar und im Weibedere ansetzen. Am liebsten plätscherte seine Muse im Am-Wasser und da holte sie sich jene Erklärung, die sie zeitweilen nicht los werden konnte und die noch als Stodhumpfen den zweiten Theil des Faust ungenießbar machte.

Für die Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Alle diese sich überfliegenden Gedanken förderte er in wilder Hast zu Tage, als er kaum ins Zimmer getreten war und Theresia beschrieb hatte; dann legte er sich ans Klavier, spielte Klavier und Geigen durcheinander und lag über in ein hümmliches Phantasieren, welches alle Saiten zu ihren dröste. Theresia war für ihn nichts als Publikum — ein dankbares Publikum; denn sie bewunderte seinen Genus. Und als sie diese Bewunderung aussprach, da stand er auf und drückte ihr dankbar die Hand.

„Hier eine Menge Briefe,“ sagte er, sich aufs Sopha an den Tisch setzend, „nun, der deutsche Theatralen steht tief im Sumpfe; die Leiter sind gehörig davon bespritzt, und niemand, der's ihnen abbürstet. Euer Operettenfrack hat den Morast noch unergründlicher gemacht. Hier, der Direktor schreibt mir, er habe dich gesehen und gehört; doch sei das nichts für sein Publikum. Du seist eine äußerliche Schönheit, doch in der Operette verlange man derbe Kost. Hier, der Leiter aus der Provinz bedauert, daß der Theaterskandal in allen Blättern erwähnt worden und die Heidin desselben daher für ihn unmöglich ist. Ein Dritter hier, der Direktor einer Provinzialbühne, mein guter Freund, schreibt mir: „Ich habe viel Vertrauen auf Dein Kunststück, aber ich höre von Deinen Kollegen, daß du diese Theresia Stern ganz besonders protegiert — ja, eine kleine Nation. Du Tausendfüßler! Die Liebe aber ist bekanntlich blind — und so wirst Du mir wohl erlauben, in diesem besondern Fall Deiner Empfehlung keinen Glauben zu schenken. Alle Sterblichen begehren Thorheiten, wenn sie verliebt sind, aber ein verliebter Kritiker ist der größte aller Thoren, denn er begehrt einen Selbstmord.“

Da siehst du, Theresia, was ich mir lassen muß, von meinen Freunden.“

„Um meinewilligen? Da muß ich freilich dich bedauern und — mich noch mehr!“

„Auch für das Schauspiel eines Hoftheaters habe ich dich empfohlen — ich bin überzeugt, daß du erst Carrière machen wirst, wenn du dich von der Operette losgesagst! Was dir noch im Vortrag, im Konversationston fehlt, will ich dir bald einhändeln — du bist geboren für die Darstellung sanfter, echt weiblicher Rollen. Und was schreibst mir der Intendant?“

„Wir könnten es fast als eine Beleidigung ansehen, daß Sie uns zumithen, das Mitglied einer Operettenbühne für unser Hoftheater zu engagieren. Wir werden nie so tief heruntersinken — das sind zwei Kreise, die sich nie berühren. Talent mag ja die Dame haben, aber Talent haben auch die Trapezistinnen — und auch gegen die Schönheit Ihres Schützlings will ich nicht einwenden; doch auch die Damen auf der Dreckscheibe dürfen auf Schönheit Anspruch machen: wir haben aber weder hier ein Trapez, noch eine Dreckscheibe, noch eine Operettenbühne, sondern ein königliches Hoftheater!“ — Und das ist ein Intendant, der das Ballet bevorzugt und am liebsten sein ganzes Hoftheater in eine große Dreckscheibe verwandeln möchte.“

Theresia hörte nur aus allen Mittheilungen heraus, daß sie sich in einer schwierigen, fast aussichtslosen Lage befände. Noch zahlte ihr der Direktor die Gage, obgleich er sie nicht mehr

aufzutreten ließ; doch das empfand sie als eine Demüthigung; auch war die kontraktliche Frist bald abgelaufen.

Die Briefe hatte Kochar ängstlich aus dem Tisch genommen. „Alles Makulatur, wie die Werke unserer Klassiker, welche die nächste Zeit bald einstampfen wird.“

Theresia saß tief in Gedanken verunken; sie hörte nicht auf die Plaudereien Kochar's, dessen Gedankenfluge immer von dem Nächsten abirrten, was ihn beschäftigte und beschäftigten sollte. „Du bist wohl anderer Ansicht, Theresia? Es ist nicht leicht, mit den Wurzeln auszureißen, was uns von Jugend auf eingepflanzt worden ist... doch nein, es ist wahr... Du hast keine Sorgen! Es ist fatal, sehr fatal! Ich selbst bin jetzt ganz ohne Mittel — doch mein neuer Roman wird alles ins Gleiche bringen. Es ist traurig, daß wir nicht schreiben dürfen, was uns der Geist eingiebt... Du wirst wohl nicht, Theresia?“

„Ich höre,“ versetzte diese, gleichgültig vor sich hinbrütend. „Mein neuer Roman führt den Titel „Dynamir“. Du brauchst dabei nicht an die Sprengstoffe der Nihilisten zu denken, an den niedlichen Kaiserthron, den das schöne Fräulein von der Neva in der Schürze trug! Nein, es handelt sich nur um geistige Sprengstoffe. Die ganze Welt ist jetzt, die sogenannte Familie, die Politik, die Börse, die Kunst — es kommt der große Krach — und das Genie legt die Aunte an! D es ist ein Unglück, ein Genie zu sein — eine Kassaundra, wenn man auch keine Priesterbinde hängen lassen braucht! Doch in der That, Theresia — ich finde, daß du dich wenig um mein schöpferisches Streben kümmerst; denn! an Heine:“

Wenn du meine Verse nicht liest, daß ich mich von dir scheiden.“

Doch ja, die Sorgen, die alltäglichen Sorgen — wir wohnen einmal nicht im Himmel des Zeus, sondern auf der muffigen Erde.“

„Doch wir können im Himmel wohnen,“ versetzte Theresia „wenn treue Liebe uns vereinigt hält.“

Kochar sagte sich als Klavier und spielte einige wilde Phantasien, aus deren Umrankungen sich zuletzt als eine Blume die Melodie des Liedes von der Liebe ohne Treue aus „Boccaccio“ herauspob. Theresia kannte dies Lied — sie hatte es oft genug gehört — doch diesmal schmit es ihr ins Herz. Ein mildes Echo von dem Beifallsturm, den sie damit erregt, zog durch ihre Seele; doch jetzt klang ihr das alles wie bitterer Hohn. Liebe ohne Treue — das war ja jetzt ihr Untergrund.

„Laß dich's nicht grämen,“ sagte Kochar, „es kam mir so in die Finger. Liebe und Treue sind jedenfalls zweierlei; doch es ist ganz schön, wenn sie beisammen sind! Komm, Theresia, Stern meines Lebens — seß dich zu mir, ich möchte nicht! Du vor dem Standesamt, eine gewöhnliche Sterbliebe — eine Stöbiger — oder wie der alte Väcker heißt — es ist traurig, daß einem der Herr Standesbeamte oder Gerichtliche einen solchen Namen ins Gesicht sagen darf! Dir gefiele das wohl, Theresia? Es wäre ein schlechter Geschnad!“

(Fortf. folgt.)

Ego sum Petrus.

Aus den Erinnerungen eines Offiziers in Anom.

Von Jean Sgaux-Paris.

Das Diner war zu Ende. Man sah gemüthlich in Kreise bei einer Tafel Proca und einer Giarze, und da die Gesellschaft zu einem guten Theile aus Marineoffizieren, Kolonialbeamten, Schriftführern und ähnlenden geistlichen Gewandten bestand, und drehte sich bald das Gespräch um die Kolonialpolitik und um Gedenksprüche in fernem dunkeln Welttheilen. Besonders viel erzählte ein Oberst, dessen gebraunte Gesichtsfarbe und zu reich grau gewordenes Haar bewies, daß er in den Gegenden, über die man sich unterließ, lange gewohnt war und darum auch viel Bemerkenswertes erzählt hatte. Er wußte in der That manches Interessante, manches Vermuthliches recht wirksam zu erzählen. „Nun, noch eine, noch eine letzte Geschichte“, hat einer von der Gesellschaft, als der Oberst eben im Begriff war, es andern zu überhellen, auch von ihren Erinnerungen zu erzählen.

„Wie, eine letzte Geschichte?“ erwiderte der Oberst; „wissen Sie nicht, daß ich bereits meinen ganzen Sad ausgeliebt habe? Das heißt so ungefähr“, fügte er bei mit einem Lächeln, das beweisen sollte, daß das Vermuthliche recht wirksam in Vergleichen bringe. Er schickte ihn in der That an, die Verheißung jenes Lächelns zu erfüllen.“

„Sie wollen also noch eine Geschichte von mir? Und da ich als Soldat so oft gegen die Barbaren, die wir bekämpften, Arbeit zu vollbringen hatte, so soll es wohl eine Piraten- oder Räubergeschichte sein?“

„Räuber, Piraten oder Rebellen, es ist uns eierlei“, rief es im Chöre.

„Gut denn“, erwiderte er. „Ich bin in meinem Leben oft genug auf Piraten getroffen, auf meinen Zügen durch eroberte Länder, wo wir um der eigenen Sicherheit willen und um die Freiheit der armen Völker, an Blutbächen uns gewöhnen und es gar keine Räuber waren. Bei dieser Beschäftigung bekam man nur zu leicht ein Gefühl der Gleichgültigkeit gegen das Diner, das man Menschenleben heißt und das sonst für so kostbar gehalten wird. Abwachtung des eigenen und zumal des fremden Lebens. Niemand habe ich ei so noth leidliches Beispiel dafür gesehen, wie damals, als ich eines Tages auf zwei Weichen lief, einer französischen Soldaten und einen Niamiten, von denen der eine, sich gerade anjähle, den letzten an den Hauptstamm eine. Man“

angeküßten; beide trugen bei dem Gesichte die größte Gleichgültigkeit zur Schau.“

„Was machst du da?“ fragte ich den Soldaten, der eben dem Niamiten die Schlinge um den Hals legte.

„Wie Sie sehen, Oberst“, erwiderte er, ohne sich in seinem Vorhaben hören zu lassen, „hänge ich diesen Schurken, diesen Völkchen und Räuber!“

„Ein Räuber? Bist du dessen sicher?“

„Sicher? Das will ich wohl meinen!“

„Und worauf stützt du deine Meinung?“

Darauf wendete sich der Soldat, ohne sein Opfer loszulassen, gegen mich und deutete mit dem Zeigefinger seiner starken Hand auf sein Auge: „Sehen Sie, Oberst, ich habe ein Auge dafür. Mein Auge läuft mich niemals!“

„Schon möglich, mein Freund“, sagte ich zu ihm, „aber wenn ich, der ich jetzt mit dir spreche, der bravste Niamite von ganz Anom wäre, so würde es mir doch bedenklich unangenehm, auf meinem Wege einem so starken Auge wie dem deinigen zu begegnen. Laß diesen Unglücklichen laufen, und da, trinkt etwas auf meine Gesundheit!“

Der Soldat nahm das Geduld, das ich ihm bot, entfernte mit einem gewissen Bedauern die Schlinge vom Halbe des angeblühten Niamiten, und dieser ging ruhig weg, ohne mir für seine Rettung auch nur zu danken. Den habe ich gerettet. Aber ich konnte nicht überall sein, und der Strich war oft in Thätigkeit. Auch vor ich selbst nicht immer so glücklich, helfend eingreifen zu können, wie Sie gleich erfahren werden.

Es war im Jahre 1885. Ich befand mich in Bong-Sai, ein Ort von ein paar Hütten am Strande von Anom, wo mein Hauptquartier war. Ein kleines Kriegsschiff lag an der Küste, und um diesen gleich einem Beleg von der Lage zu geben, in der wir uns befanden, brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß die Naoen dieses Gebietes eine besondere Bestimmung bekommen hatten. Es bezog ziemlich selten ein Tag, wo nicht ein, zwei, drei und zuweilen eine ganze Reihe anamitischer Räuber an den Naoen buamellen; sie wurden unter Bedeckung aus dem Innern des Landes gefolmt mit der kurzen Dreie, sie aufzubringen, und unter diesen Umständen konnte ich mich nicht weigern, die Dreie zu vollziehen.

Weniger male hätte ich gern diese Unglücklichen bestraft, um wenigstens einige Erklärungen zu bekommen und etwas für sie thun zu können, aber es war unmöglich, denn keiner konnte oder verstand das Französische. Ein Dolmetscher! Ich brauchte sofort einen Dolmetscher! So reklamierte ich eines Tages. Und man vermach, mit einen zu verschaffen.

In der That, eines schönen Tages kam wieder ein Trupp Niamiten, welche, von Ermüdung und Glend erschöpfte Gestalten, unter der Anführung eines Eingeborenen, der sofort an mich herantrat und mit einem Brief überreichte mich den Worten: Ego sum Petrus!“

Der Brief enthielt die Nachricht, daß ich noch an demselben Tage die zwanzig Niamiten zu hängen hätte, die der Dolmetscher Petrus mir zuführte. Demnächst folgte ein begeistertes Loblied auf diesen letzten, einen Vordien von großer Zukunft, der zwar nicht sehr im Französischen sei, dafür aber von den Missionären, die ihn unterrichteten, Latein gelernt und den Namen Petrus bekommen habe, auf den er nicht wenig stolz sei.

Endlich hatte ich also einen Dolmetscher. Ich betrachtete ihn aufmerksam, er wollte mir aber nicht gefallen. Er trug eine höchst bemüthige Miene zur Schau, so lange er sich von mir beobachtet glaubte; den Gefangenen gegenüber zeigte er sich unverschämmt und hochmüthig, was mir gar keinen günstigen Eindruck machte. Ueberdies antwortete er mir, als ich die ersten paar französischen Worte an ihn gerichtet hatte, stotternd und in einem ganz phantastischen Latein, das er nur diese letztere Sprache gelernt habe. Das war entschieden ein ganz eigenhämlicher Dolmetscher. Gleichwohl, sagte ich mir, muß man mit dem zufrieden sein, was der Himmel schickt; es sollte doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn es mit dem Wisden Latein, dessen ich mich von meiner Jugend her noch erlühne, und dem jetzigen, das er gelernt hat, nicht gehen würde, um zu verständigen!

Währenddessen standen die zwanzig Räuber da und starrten vor sich hin, gleichgültig gegen ihr Schicksal und nur zufrieden, daß sie ein wenig ausruhen konnten. Sie wußten, was ihnen bevorstand, denn das Schiff mit seinen behängten Kanonen wogte sich vor ihren Augen. Aber es schien sie nicht zu bekümmern.

Bunte Zeitung.

Dem italienischen Bettelwesen stellt ein Mitarbeiter der „Sola Via“, der sein Herz von seinen „Hilfschwestern in Klaffen“ entzündet, gleich den Text. Wenn an fast jeder Strichentzweige, an jedem Engange einer Familienkammer, an fast jedem schönen Aussichtspunkte eine solenne Alie, ein Krüdenmann, ein ärmlicher Landstreicher, ein paar halbnaekte Kinder uns anstarrten; wenn in den Kirchen die Betrachtung von Altären oder sonstigen Kunstwerken durch ein zudringliches Bettelweib gestört

„Emanu Igitor!“ sagte ich jetzt zu meinem Dolmetscher. Petrus wandte sich sofort zu seinen Gefangenen und richtete — mit einem betrachtungsreichen Blick, den ich heute noch sehr — einige Worte an sie; dann stellte er sich an ihre Spitze und marschirte mit ihnen dem Schiffe zu. Ich folgte ihnen, indem ich mir überlegte, wie ich diesen Vordien mit der großen Zukunft nützlich verwenden könnte. Vor allem, dachte ich mir, muß ich nach Bot-Da gehen — es waren ein paar Stunden dahin — um bei den Missionären, die ihn unterrichtet hatten, zu erfahren, was sie von ihm wüßten.

Angewiesen waren wir auf dem Schiffe angekommen. Ein alter Matrose bogerte darauf herum, eine Pfeife rauchend, und so sehr war er an sein tägliches trauriges Geschäft gewöhnt, daß er nicht erst wartete, bis ich ihn anredete.

„Aufzubringen?“ fragte er. „Gut, Oberst. Sie können ruhig gehen.“ Ohne die Pfeife wegzulegen, begann er seine Vorbereitungen.

Wenig geneigt, die letzten Bückungen der Unglücklichen zu sehen, nahm ich mit jekt den Petrus her und machte ihm den Gefährlich, daß er der Einrichtung seiner Handstücke bezugnehmend habe.

„Bene, benesime!“ antwortete er grinsend. Und hochmüthig erboben Hauptes hielt er dann Rucke über seine Wesengenen.

Ich zog mich rasch zurück und ritt hinüber zu den Missionären. Sobald ich ihnen den Zweck meines Kommens auseinandergesetzt hatte, gab es einen endlosen Schwall von Röhrrücken. „Petrus“, blieb es, „unser better Bötling! Ein prächtiger, thätigster Vordien! Ein Mann mit einer Zukunft, einer großen Zukunft!“ Kurz, ich behal an ihm eine wahre Vere. Als ich gegen Abend zurückgekehrt war, hatte sich mein Missionären gegen ihn vollständig gezeit.

Wenig geneigt, mich in meine Hütte zurückzuzug, wo ich den Befehl hinterlassen hatte, mich zu erwarthen, ging ich noch zum Schiffe hinüber, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Es war alles in vollendeter Ordnung. Der alte Matrose, immer mit der Pfeife im Munde, zeigte hinauf nach der Naa, an der unter einer felsigen Brille die gestreckten Kadaver der Räuber buamellen.

„Nähen Sie dieselben nur,“ sagte er.

Ich schloß — und war sehr überglücklich.

Ich schloß — und war sehr überglücklich. Ich schloß — und war sehr überglücklich. Ich schloß — und war sehr überglücklich.

„Was haben Sie, Oberst?“ fragte er.

„Was ich habe? Ich habe dir heute früh zwanzig Räuber zum Hängen gegeben — und hier oben an der Naa hängen ihres einundzwanzig!“

Der Matrose fing jetzt auch zu zählen an: „Einundzwanzig Ganz richtig! Die Rechnung stimmt!“

„Ain“, rief ich, „die Rechnung stimmt gar nicht! Ich habe dir zwanzig Räuber gegeben und nicht einundzwanzig!“

„Sind Sie dessen ganz gewiß?“

Der Matrose fuhr sich mit der Hand an die Stirne. „So, so, also das war es“, machte er. „Es war einer dabei, der wollte sich absolut nicht hängen lassen. Der hat einen Spießhaken erboben, Umstände gemacht, sich gedreht, geschrien, getobt! Bald wandte er sich an mich, halb an seine Kameraden. Ich wech nicht, welche Sprache er redete; ich erlühne mich nur noch, daß er immer schrie: Ego sum Petrus! Ego sum Petrus! Der Reel! Es war noch Wachen!“

Ich schauer überreichte mich; ich packte den Matrosen an der Brust. „Gleiber“, rief ich, „hast du der Dolmetscher! Du hast den Dolmetscher mitgehängt!“

Der Matrose sah mich ruhig an. „Der Dolmetscher?“ sagte er dann. „No, warum hat er es denn nicht gesagt, statt immer sein Ego sum Petrus zu stottern? Ich habe ihm den Petrus so deutlich beigegeben.“ Dieses Gesicht hätte Sie sehen sollen, das er machte, als ich ihn hinausjagte! Selbst die andern, die nach ihm gehängt wurden, hatten ihr Vergnügen daran. Als sie schon an der Naa hingen, lachten sie noch!“

„Das ist“, schloß der Oberst, meine Geschichte. Armer Petrus! Es war ein Vordien, der einen weiten Weg vor sich hatte, wie seine Lehrer mir sagten. Ich weiß nicht, ob diese Brodweisung sich erfüllt habe, wenn ich nicht der solenne Zufall, den ich erzählt habe, ausgehen würde. So viel wenigstens in Riber, daß er hoch geliehen ist!“

wer, so ist das wahrlich kein soa Genus. Das Häßlichste dieses Art erlebten wir in Bologna: vor dem Gelände der Madonna di San Luca beschloß sich zum geradezu genannt werden. Viele Parteienfrage liegt auf einem ziemlich hohen Berge des Avenentins; der Weg hinauf führt durch eine fast eine halbe Stunde lange, anstehende Bohgenalle mit Kalkstrichfalten. Nun liegen oder sitzen an jedem Stationsblinde und noch an vielen andern Punkten der ermüdend langen Galle bereitset über in Gruppen bettelnde Weiber und Männer, und zwar meist auf beiden Seiten des Weges gleichzeitig, sobald der Fremde hindurch-

